

Vom Ringen und Schwingen in der Steiermark

Autor(en): **Masüger, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **46 (1956)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kalthans nennt¹, ist das bereits literarische Tradition. In der übrigen Schweiz haben wohl auch andere sachliche Verhältnisse bestanden als in der «Grossstadt» Basel. Wie jener Zürcher Beleg am Anfang zeigt, kannte man die Einrichtung des «heimlichen Knechts» als Basler Besonderheit.

Ob nun Basel das Wort selber geprägt oder es bloss übernommen hat: wieder zeigt sich die enge sprachliche und kulturelle Bindung der Stadt an den Oberrhein.

Vom Ringen und Schwingen in der Steiermark

Von *J. B. Masüger*, Chur

Bei der Bearbeitung meines Buches «Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele» hatte ich Gelegenheit, mit Vertretern der Volkskunde aus der Steiermark in Beziehung zu treten. Herr Schulrat Karl Stöffelmayer aus Murau berichtete mir in einem Brief vom November 1953 über das Ringen in der Steiermark. Meines Wissens ist darüber noch sehr wenig schriftlich mitgeteilt worden. Zudem enthalten seine Mitteilungen interessante Zusammenhänge der Zweikämpfe mit gottesdienstlichen Verrichtungen, die auch bei unserem Schweizerschwingen aus früherer Zeit in Erscheinung treten, sodass die Leser unseres Archivs es gewiss begrüßen, wenn ich aus dem Brief konkrete Einzelheiten ausführlich darstelle².

An verschiedenen Orten, an durch altes Herkommen festgelegten Tagen, wird bäuerliches Ringen heute noch in der Steiermark geübt. Immer noch geschieht es zwar nach festen Regeln, aber es gibt keinen Verband der Ringer oder einen nur ähnlichen Verein. Wie die Bauern bei ihren Festen zum Tanzen gehen, ebenso gehört zum entsprechenden Fest auch das Ringen. Am bekanntesten ist das Ringen auf dem «Stolzen Albel». Jedes Jahr zieht die bäuerliche Bevölkerung von den ringsum liegenden Gemeinden am Johannistage (24. Juni) auf diesen Berg, wo um 13 oder 14 Uhr eine Prozession stattfindet. Betend bewegt sich der Zug über den Alpenboden. Der Reisner, das ist der höchstgelegene Bauer, kennt den an und für sich in der Wiese unsichtbaren Weg und führt stets den Zug an, neben ihm sein

¹ Vgl. SAVk 14 (1910) 286 (im übertragenen Sinn «Feigling»).

² Zum Kleiderringen vgl. z.B. Masüger, Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele (Zürich 1955) 421 ff., nach Mitteilungen von Erwin Mehl. Über das Salzburger Ranggl'n u.a. Karl Adrian, Von Salzburger Sitt' und Brauch (Wien 1924) 289 ff.; über das Ringen im steirischen Murgebiet (aus dem auch Stöffelmayers Bericht stammt), eingebaut in das «Faschingsrennen», s. R. Wolfram, Bärenjagen und Faschinglaufen im oberen Murtales: Wiener Ztschr. f. Volkskunde 37 (1932) 61 (freundliche Hinweise von Herrn Prof. Richard Wolfram in Wien).



Photo: Dr. Milz, Murau, 1951

Die dem Zweikampf vorangehende religiöse Weihe beim Stolzalmfest in der Steiermark; betend bewegt sich der Zug über die Alp

Sohn und zwischen beiden der Enkel. Dadurch ist das eng Zusammenhängende der Überlieferung durch viele Geschlechter gewahrt. Bis zum vergangenen Krieg war der ganze Umzug eine rein bäuerliche Angelegenheit ohne jeden geistlichen Beistand. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden kirchliche Umzüge verboten; die Bauern aber blieben bei ihrem Herkommen. Ein Priester begleitet sie nun regelmässig. Nachdem sich die Leute nach dieser gottesdienstlichen Handlung auf dem weiten Wiesenplan unter den Sturmfichten niedergelassen haben, stellen sich die Burschen dicht gedrängt auf der ebenen «Tratte» (Weide) bei der Kapelle in einem Kreis auf. Ein älterer, schon bekannter Ringer fordert zum Ringkampf auf. Bald steht das erste Paar im Ringe. Langsam und ausgesprochen freundschaftlich greifen sie einander am Rock, manchmal mit jeder Hand an je einem Rockaufschlag oder oft mit der Rechten den Rock des Gegners an der Brust und mit der Linken Rock oder seltener Hose am Rücken des Gegners. Noch sprechen die beiden Gegner miteinander und warten, bis jeder dem andern versichert, er habe ihn gut gepackt. Nun stehen sie Kopf an Kopf und lauern, langsam im Kreis herumgehend, auf günstige Angriffsgelegenheiten. Besiegt ist, wer zuerst auf den Boden fällt; wenn beide fallen, derjenige, der unten liegt. Angriffsarten sind: der *Zehenstroach* (Zehenschlag); man schlägt mit einem Fuss den Fuss des Gegners aus dem

Stand, etwa nach links und reisst ihn mit den Armen gleichzeitig nach der anderen Seite. Der *doppelte Zechenstroach*, das Umhakeln von innen. Dieser soll gefährlich sein, weil der Angreifer auf den zu Boden sinkenden Gegner fällt. *Üban Oarsch*, bei welchem der Gegner rückwärts durch das eigene Gesäss des Angreifers ausgehoben wird. Meist stösst dieser gleichzeitig mit seinem Knie in die gegnerische Kniekehle. Beim *Zechenstroach* zielt man auf den Fuss, besonders auf die Ferse. Nur ungeübte und hinterlistige Ringer schlagen dabei wie ein ungebärdiges Pferd auf das Schienbein und verletzen den Gegner. Manche alte Knechte, ehemalige berühmte Ringer, haben Narben und Knochenverdickungen am Schienbein, die von ihren vielen Erlebnissen im Ringen herrühren. Wer im Kampf siegreich bleibt, kann mit dem Nächsten weiterringen, bis er sich zum endgültigen Sieger durchgerungen hat. Ihn lohnt weder Kranz noch Gabe, sondern sein Ruhm als Ringer. Das Ringen wird in bäuerlicher, ungezwungener Weise gelernt. Wenn es für die Burschen im Spätherbst etwa beim *Maschenbrocken* (Brocken der Ebereschenbeeren für das Schnapsbrennen) auf den Bäumen zu kalt ist, erwärmen sie sich durch Ringen.

Eine andere Ringstätte ist das im Murtales gelegene Kirchlein Maria Saurau, eine ehemalige Wallfahrtskirche. Z. B. am 1. Mai ziehen die singenden Betscharen von den umliegenden Gemeinden dorthin. Mit Schlüsselblumen geschmückte 16- und 17jährige Mädchen erscheinen. Nach dem Gottesdienst wird gerungen.

In der hochgelegenen Gemeinde Hinterburg im Bezirk Murau gehen die Einwohner nach dem Gottesdienst am Pfingstsonntag eine gute Stunde weit auf einen Berg zum Pfingstbrunnen. Auf der Höhe des Aichberges auf einer Weide bei der «Pfingstlaken» treffen sich die Ringer der Umgebung. Junge Burschen begrüßen einander sonst durch Zurufe und Jauchzen. Hier aber herrscht ungewohnte feierliche Stille. Der «froter» Platz soll von dem seit alten Zeiten am Pfingstsonntag abgehaltenen Ringen «frot» (grasarm) sein. Die Leute stellen sich im Kreis auf. Zuerst tritt ein Schulknabe aus Hinterburg in den Kreis und ringt gegen einen gleichaltrigen einer anderen Gemeinde. Die Griffe sind die gleichen wie auf der Stolzalpe, doch ist das innere Einhakeln des Fusses der Gefahr wegen verpönt. Hier zieht man zum Ringen starke, alte Lodenröcke an, die man auch weiter verleiht. Nun ringen die zwei, bis einer fällt. Dann ringen sie noch einmal. Siegt der gleiche, haben sie ein «Bot» gerungen und sind fertig; unterliegt aber der erste Sieger, dann heisst das «gweibelt», und ein dritter Ringkampf entscheidet endgültig. Ist dieser Ausgang unentschieden, dann gilt das hier beim Pfingstbrunnen wieder als «gweibelt» (unentschieden), und man ringt noch ein viertes Mal. Ein «Bot» hat also zwei oder drei, selten vier oder mehr Gänge, aber immer so lange, bis einer eindeutig Sieger ist. Dieser Sieger bleibt nun im Kreis. Ihm stellt sich der Nächste, der sich für stärker

Bäuerliches
Kleiderringen
beim Stolzalmfest
in der Steiermark

Photo : Dr. Milz, Murau, 1951



hält. Das geht dauernd so weiter. Immer wieder tritt der Stärkere in den Kreis. So geht das Ringen allmählich von den Schulbuben auf die Halbwüchsigen und von diesen auf die Jungmänner über. Wer als endgültiger Sieger übrig bleibt, bekommt weder Preis noch Urkunde; aber es heisst: «Er hat's Brett». Spasseshalber legt man ihm ein Stück eines Brettes auf die Schulter, das er natürlich wieder lachend wegwirft. Nächstes Jahr muss der Titel des besten Ringers nicht verteidigt werden. Das Ringen beginnt wieder wie im letzten Jahr bei den Jüngsten. Hingegen ist es eine Ehre für die Gemeinde, wenn sie das Brett hat und die Jungmannschaft ist darauf erpicht, das Brett zu behalten. So haben es die Hinterburger schon einige Jahre, bedauern aber sehr, dass es ihnen an richtigen Gegnern fehlt, da der dafür in Frage kommenden Nachbargemeinde Aichberg der letzte Krieg gerade die Ringergeneration fast ausgerottet hat. Die Beteiligung am Ringen leidet sehr darunter, dass die in Betracht kommende Mittelschicht durch den Krieg

beinahe vernichtet wurde, aber auch unter dem allgemeinen Leutemangel. Früher waren doch vier bis fünf Knechte in Häusern, die jetzt nur mehr einen besitzen. Die Knechte haben seinerzeit fast jeden Sonntag beim Dreifaltigkeitskreuz in Hinterburg zur Prüfung und zur Übung gerungen. Das kommt jetzt nicht mehr vor.

Beim Ringplatz bei den höchstgelegenen Bauern Reisner unter der Stolzalp heisst das Ringen «Pfungstbrünndel». Ein anderer Ringplatz ist die «Lugtratte», ein Alpboden zwischen den Tälern Hinteregg und Schöttl, auf welcher sich die Schöttler, die Krummegger und Hinteregger messen. Auf dem Schöderbergalbel ist das Ringen mit einem Kreuzbeten, einer Wetterandacht, verbunden. Zu diesem Ringen kamen auch die Burschen aus dem benachbarten Paralleltal der Mur, dem Ennstale, herüber.

Die Rangler treffen sich auf dem Hundstein beim «Schöpsstoen». Dort wird in weissen Hosen und Leinenhemden gerungen. Die Gegner fassen einander an Hemd und Hosen. Hier gibt es kein Schlagen mit Füssen. Der endgültige Sieger ist der «Hagmoar» und als solcher im ganzen Land berühmt. Als er fiel, herrschte Trauer allenthalben.

* * *

Prof. Richard Wolfram in Wien war so freundlich, uns zu diesem Aufsatz noch einige ergänzende Angaben zu senden, welche wir hier gerne abdrucken:

Auch im übrigen österreichischen Alpengebiet kennt man das Kleiderringen in verschiedenen Formen; unter dem gleichen Namen «Ringeln» im anschliessenden Kärnten, in Tirol und Salzburg aber als «Rangeln» und «Hosenlupf», welche letzterer bis nach Oberbayern reicht. Fast überall kommen die Wettkämpfer an bestimmten Festtagen des Sommers auf freier Bergeshöhe zusammen, um ihre Kräfte zu messen. Der berühmteste Ranglerplatz ist heute der Hundstein im salzburgischen Pinzgau, wo die Rangler aus allen Tälern des Pinzgaues, ja selbst aus dem Pongau und etliche sogar aus Tirol, am Jakobitage (25. Juli) zusammenkommen¹. Es ist ein wundervolles Bild: ein Ring von Zuschauern in der Mulde unterhalb des Gipfels um die Kämpfer geschart, der Hang weiter oben noch übersät mit Lagernden. Vor Kampfbeginn erhält der Ring seine gebührende Weite dadurch, dass ein Peitschenknaller seine lange «Goassl» im Kreise schwingt und ertönen lässt. Die Schiedsrichter heissen «Schermtax» (= Wettertanne). Diese Würde erhält nur, wer jahrelang selbst auf dem Hundstein gekämpft

¹ Eine erzbischöfliche Urkunde aus der Zeit um 1500, die vom Hosenrecken auf dem Hundstein Kunde gebe, erwähnte Adrian in «Salzburger Sitt und Brauch» (1924, S. 296f.); Adrian selbst hat jedoch Erwin Mehl mitgeteilt, es handle sich dabei um freie Erfindung resp. um Übernahme einer solchen aus Steubs Gasteiner Novellen; eine Anfrage beim Salzburger Archiv (H. Klein) habe dies bestätigt (freundliche Mitteilung von E. Mehl an J. B. Masüger).

und gesiegt hat. Die Ranggler haben weisse Hosen und Leinenhemden, an denen gefasst wird. Der Sieger führt für ein Jahr den Titel «Hagmoar» und erhält als Zeichen seiner Würde die «Schneidfeder» auf den Hut.

Das Ranggln ist aber auch zu anderen Gelegenheiten und an vielen Orten üblich. Im Oberpinzgau ranggelten die vier obersten Dörfer des Oberpinzgaus am 11. November zum Abschluss des geisterhaften nächtlichen «Alpererfahrens». Ein anderes salzburgisches Rangglerfest fand am 2. Juli zu Maria Heimsuchung bei der Kapelle am Jochberg statt, dem ein Amt und Predigt voranging. Unter den vielen tirolischen Rangglerfesten ist das auf der Tallneralm in Südtirol besonders schön, wo die Sarntaler gegen die Passeirer kämpfen.

Das Ranggln selbst ist noch vielfältiger und weiterentwickelt als das steirische Ringen und nähert sich in der Vielzahl der Schwünge und Gegenriffe dem Schweizer «Schwingen». Dafür zeigt die Steiermark aber einfachere und urtümlichere Verhältnisse, in denen auch die Verbindung mit den religiösen Festen stärker erhalten blieb.

59. Jahresversammlung in St. Gallen am 5./6. Mai 1956

Die verschiedenartigen Tagungsorte, die im Laufe von mehr als fünfzig Jahren unsern Jahresversammlungen ihr lokales Gepräge gaben, sind ein Spiegel unserer helvetischen Mannigfaltigkeit: kleine Landstädtchen mit seldwylerischem Gepräge, behäbige stattliche Bauerndörfer oder wirtschaftliche und regionale Kernpunkte. St. Gallen, wo die 59. Jahresversammlung stattfand, bot als rühriges und reges Zentrum vielseitige Einblicke in lokale Geschichte, Kunstgeschichte und volkstümliche Kunst.

Unter der Führung der Herren Prof. Dr. G. Thüerer und Dr. H.-P. Boerlin nahm die Tagung mit einer instruktiven Führung durch die Klosterkirche und die Stiftsbibliothek ihren Anfang. Ins erste grosse Thema der Tagung, das man mit dem Stichwort «volkstümliche Kunst und Kultur» umschreiben möchte, führte die Eröffnung der Ausstellung «Appenzeller und Toggenburger Bauernmalerei». Herr R. Hanhart, Konservator des Kunstvereins St. Gallen, verstand es, in knapper, klarer Einführung mit dem Wesentlichen dieser bäuerlichen Malerei vertraut zu machen, während der überlegene Kenner und Sammler Dr. Ch. Bernoulli ein geistvolles Bekenntnis zu den auf hoher künstlerischer Stufe stehenden Zeugnissen dieser lebensnahen Kunst ablegte. Eine zweite am gleichen Abend eröffnete Ausstellung «Volkskundliches aus der Ostschweiz» nahm den Ton der Senn- und Tummalmalerei wieder auf und führte ihn weiter im gesamten Lebensbereich (Tracht, Geräte usf.) der durch eine reiche Schmuckfreudigkeit und senni-